Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherschau

Nikolaus Gogol. Sämtliche Werke in 8 Bänden. Herausgegeben von Otto Buek. München und Leipzig, Verlag Georg Müller. Jeder Band geheftet Mk. 5, in Ganzldr. geb. Mk. 7.

„In Gogol schuf sich das junge russische Volk zum erstenmal eine der großen europäischen Literatur adäquate vollgültige dichterische Form, in ihm realisierte sie einen literarischen Typus, der von da ab das Muster und Ideal für alle kommenden Schriftstellergenerationen Rußlands geworden ist. Das ganze jüngere Dichtergeschlecht von Turgeniew bis Tolstoi, das sich das Interesse der westlichen Völker eroberte und unsere Aufmerksamkeit auf Rußland hinlenkte, geht auf Gogol als seinen Ursprung zurück. In ihm liegen alle Motive und Ideen, die sie entwickeln und entfalten, wie im Keime beschlossen, er gab das Thema an, das sie in mannigfachen Paraphrasen und Modulationen variieren, er schuf die Kunstform, an der sie sich schulten, und in seiner Sprache dachten und dichteten sie."

Wenn darum gerade dieser Dichter dem westeuropäischen Leser nicht so sehr geläufig ist, so ist das um so mehr zu bedauern, als ohne ihn ein tieferes Erfassen und Verständnis der Entwicklung und Eigenart der russischen Dichtung ganz und gar unmöglich ist. In Gogol haben wir nicht nur den ersten nationalen Dichter des gewaltigen Reussenreiches zu erblicken, sondern auch dessen stärkste dichterische Potenz und eine der stärksten dichterischen Potenzen der Weltliteratur überhaupt. Er war es, der der blutlosen Romantik zu Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts eine in der Kraft der Beobachtung, der psychologischen Analyse und der Originalität ganz vereinzelt dastehende realistische Kunst gegenüberstellte, der es wagte, einer kleinlich-spießbürgerlichen, korrupten und nichtswürdigen Alltagswelt das Spiegelbild vorzuhalten, über einer souverän sich gebärdenden, bis aufs innerste angefaulten Klassenwirtschaft die Geißel zu schwingen und Kaiser, Adel und Beamtentum mit überlegenem Humor und beißender Satire zu Leibe zu rücken. Aber er war nicht nur Richter, er war auch Prophet; seine Aufgabe war nicht allein die Analyse, sondern auch die Synthese, und seine Mission war nicht die eines abtrünnigen Vaterlandsverräters, als welcher er von einer in all ihrer Niedrigkeit und Erbärmlichkeit rücksichtslos bloßgestellten Rasse verschrien ward, sondern vielmehr die eines durch die Negation zur Besserung führenden Erziehers. Einen solchen hat in ihm freilich erst das jüngere unvoreingenommene Rußland zu erkennen vermocht. Die Zeitgenossen des Dichters sahen in diesem nichts als einen böswilligen, auszurottenden Feind, und so intensiv waren ihr Haß, ihre Schmähungen und ihre Verfolgungen, daß das Opfer schließlich an seiner Mission irre ward und über der Reue und Buße, über seine vermeintliche Verirrung dem Vaterlande und seinen Söhnen gegenüber in Verzweiflung, religiösem Mystizismus und unsinniger Askese sein herrliches Talent begrub, körperlich und seelisch frühzeitig und elendiglich zugrunde ging . . .

Daß mit seiner sterblichen Hülle nicht auch sein Werk aus dem Leben verschwunden, das bewiesen die großartigen Feierlichkeiten und Festivitäten, die anläßlich seines hundertsten Geburtstages am 2. April 1909 im gesamten Rußland statthatten, dafür zeugten aber auch die schrankenlose Anerkennung, die bei dieser Gelegenheit das Ausland und vor allem die Länder deutscher Zunge Gogols Schaffen zuteil werden ließen und nicht zuletzt das höchst verdienstvolle Unternehmen des ebenso tüchtigen wie rührigen Georg Müllerschen Verlages in München, in einer deutschen Gesamtausgabe des Dichters auch dem deutschen Leser einen Überblick über dessen herrliche, immer noch gleich jugendfrische und eindrückliche Produktion zu bieten. Acht dickleibige Bände soll das schöne Werk umfassen, und in ihnen sollen nicht nur sämtliche epischen und dramatischen Dichtungen des großen Russen Aufnahme finden, sondern auch all ihre nur irgendwie vorhandenen und zugänglichen Varianten, Nachträge und Fassungen, außer denen Einleitungen des sachverständigen trefflichen Herausgebers Otto Buek und jeden Band beschließende literarhistorische und kritische Bemerkungen das Verständnis der Anschauungen und Absichten des Dichters erleichtern sollen. Begonnen hat das Werk mit dem hundertsten Geburtstag Gogols, auf den die ersten beiden Bände mit den großartigen „Toten Seelen" und den inhaltlich wie formell vollendetsten Novellen des Dichters: „Der Mantel", „Die Nase" und „Das Porträt", erschienen; seitdem ist es um zwei weitere Bände fortgeschritten, von denen der erste das phantastische Erstlingswerk des Dichters: die Novellensammlung „Abende auf dem Gutshof bei Dikanka" (1831), der zweite die wundervoll realistischen Novellen enthält, die Gogol den „Abenden" folgen ließ und die unter dem Namen „Mirgorod" auch jenes gewaltige Epos „Taras Bulba" in sich schließen, das mit voller Berechtigung die „Iliade der Ukraine" genannt wird.

Warum der Herausgeber auf eine chronologische Anordnung seines Stoffes verzichtet hat und die Sammlung, statt mit den „Abenden", mit der letzten großen Dichtung Gogols, dem Romane „Die toten Seelen" beginnen läßt, ist mir nicht recht erklärlich. Wenn schon im Werke des Dichters — wie Buek in seiner Einleitung mit Recht betont — nichts Unbedeutendes und Minderwertiges sich findet, wird durch ein solches Vorgehen doch nicht nur die Übersichtlichkeit des Ganzen, die schließlich doch den Endzweck des Unternehmens bildet, gestört; die Plazierung der „Abende" nach den „Toten Seelen" bedeutet überdies naturgemäß eine Abschwächung, die sich ohne weiteres hätte umgehen lassen, wenn mit den „Abenden" begonnen worden wäre. „Die toten Seelen" hätten dann ohne Gefahr folgen können, so daß auch in diesem Falle das sachliche und formale Interesse, das für die Zusammenstellung der wesensverwandten Dichtungen den Grund abgab, zu seinem Rechte gelangt wäre. Abgesehen davon vermag nichts den günstigen und erfreulichen Eindruck zu beeinträchtigen, den das prächtig ausgestattete, sach- und sprachkundige Übersetzer beschäftigende und mit größter und liebevollster Sorgfalt geleitete Unternehmen dem Leser gewährt. Einzelne Übertragungen Gogolscher Dichtungen, vor allem seines „Revisors", des „Taras Bulba", der „Toten Seelen" und einzelner Novellen („Der Mantel", „Wy" u. a. m.) waren in der deutschen Literatur ja längst vorhanden — vollständig und genießbar tritt uns der Dichter jedoch erst in der Müllerschen Ausgabe entgegen, die auch das grandiose Lebenswerk des Dichters: „Die toten Seelen", zum erstenmal in ihrem vollen Umfange zu bieten imstande

ist. Erst in dieser Übertragung vermag man die großartige, das ganze zeitgenössische Rußland umfassende Anlage und die einzigartige Kraft der Realistik und Originalität dieses Meisterromans der russischen und Weltliteratur gebührend zu würdigen, erst hier die monumentale Größe, den hinreißenden Schwung und die plastisch breite Gestaltungskraft des national-russischen Heldenepos „Taras Bulba", der einheitlichsten Dichtung Gogols, zu erkennen, erst in dieser Ausgabe die einzig von Edgar Allan Poe erreichte meisterhaft-virtuose Verschmelzung von Realitäts- und Phantasiewelt, die verblüffende Tiefe der psychologischen Analyse, die glänzende Beobachtungs- und Darstellungsgabe, den überlegenen Humor und die an Geist und Schärfe alles überbietende, geradezu ätzende Satire in den formvollendeten und spannend geschriebenen Novellen dieses ursprünglichsten und eigenartigsten aller russischen Dichter voll auf sich wirken zu lassen. Alles in allem ein Werk, dessen weiterer Gestaltung man mit berechtigten Hoffnungen entgegensehen darf und dem es an Liebhabern nicht fehlen dürfte.

Dr. S. Markus

Alex. von Gleichen-Rußwurm. Das galante Europa. Geselligkeit der großen Welt 1600—1789. Stuttgart MCMXI. Verlag Julius Hoffmann.

Ist eine kastrierte Kulturgeschichte der großen Welt Europas im 17. und 18. Jahrhundert möglich? Oder ist die Ausgestaltung der moralischen, intellektuellen und technischen Anlagen und Fertigkeiten beim Menschen der höhern, höchsten und allerhöchsten Kreise der beiden Jahrhunderte solch sonnige Pfade geschritten, daß jedem die Wahrheit ungescheut preisgegeben werden kann?

Das 17. Jahrhundert zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Unverblümtheit aus; das war zum Teil Unkultur, zum Teil aber stilisierte, üppigste Lebensfreude. Beides nimmt im 18. Jahrhundert mehr den Charakter innerer Fäulnis an, bis 1789 die große Eiterbeule aufbricht. Die Kulturgeschichte der zwei Jahrhunderte weist also Blätter, die ein weltunkundiges Auge beleidigen. Diese Blätter enthalten aber gerade so sehr wesentliche Züge wie die andern. Da nun Kulturgeschichte eine Wissenschaft ist, und Wissenschaft nur unverhüllte Wahrheit kennt, so ist eine solche kastrierte Kulturgeschichte unmöglich.

Anderseits frage ich mich bei der Lektüre dieses Buches: Gibt es nicht etwas, das diese vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauerliche Unvollständigkeit wieder gut macht, etwa die Schönheit, die in den kulturgeschichtlichen Bildern und in der Art ihrer Darstellung liegt? Mir scheint so. Wahrheit und Schönheit, Wissenschaft und Kunst sind Schwestern. Und wenn nun Kulturgeschichte, die eine Wissenschaft ist, zugleich Kunst wird, indem Wahrheit und Schönheit in möglichster Vollkommenheit zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden, so begrüße ich das. Grundsätzlich, allgemein kann ich in einer solchen Darbietung einer rein und nur wissenschaftlichen Behandlung gegenüber nichts Minderwertiges sehen; besonders auf deutschem Sprachboden, wo gelehrtes und schönes Schriftwerk zu sehr noch feindliche Gegensätze bedeuten — ganz anders als bei dem manchmal aus Unkenntnis mit Unrecht geschmähten Franzosen.

Nun hat Gleichen-Rußwurm nicht etwas Unerreichtes geschaffen. Bisweilen mag das Material etwas hastig verarbeitet worden sein (siehe die fast gleichen Kapitelanfänge, z. B. 1, 2 und 7). Allzu Bekanntes macht sich etwa neben Interessantem breit. Eine Unmenge von einzelnen Bildern ziehen an unsern Augen vorüber, nicht immer mit der wünschenswerten innern Verbindung. Und hie und da ein Hinweis auf die Quellen

(da doch in den betreffenden Sprachen zitiert wird) hätte dem Buche noch mehr Wert verliehen.

Dennoch ist „Das galante Europa", wie die zwei frühern Bände des Verfassers, „Geselligkeit" und „Sieg der Freude", ein Ereignis. Wie manche Fernblicke gibt Gleichen-Rußwurm, die ebenso neu wie naheliegend sind. Wie manche Zusammenhänge sieht sein Künstlerauge, die dem trockenen Gelehrten bisher vielleicht entgangen sind. Die nächstliegenden Wurzeln aller Gebräuche und Anschauungen des 19. Jahrhunderts will er bloßlegen, um so die Entstehungsgeschichte vieler heute im täglichen Leben geläufiger Begriffe und Gewohnheiten zu schreiben. Mit Recht bemerkt er, daß im 17. und 18. Jahrhundert gerade sich der Charakter bei verschiedenen Nationen merklich bilde und befestige. Begriffe ändern sich oft schneller als die Menschen selber. So geht er auf alles ein: Die Lieblingsbeschäftigungen, den Verkehr, die Kleidung, die Vergnügungen. Fehler werden zu Tugenden, Unschönes zu Schönem; verstorbene Ehrfurcht zu Neid und Snobismus, weise Vorsicht zu lächerlicher Feigheit; aber auch umgekehrt, Barbarei reift zum Heldentum, Eigensinn zu unüberwindlicher Tüchtigkeit. — Der Stil Gleichen-Rußwurms ist vornehm, doch gar nicht ohne Wärme, und gewandt. Eugen Geiger

Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. Verlag S. Fischer, Berlin.

Vor zwei bis drei Lustren, in der Zeit des wachsenden Interesses für Buchausstattung, hielten viele der wütendsten Bibliophilen ein Buch für um so besser und wertvoller, je teurer es war. Dann kam der Rückschlag durch die volkstümlichen Klassikerausgaben, deren Verleger blind an der Entwicklung des Buchgewerbes vorübergingen. Gut und billig schienen Gegensätze, welche sich nicht vereinigen ließen. Besonders der Preis moderner Romane war so hoch, daß eine Anschaffung unmöglich war. So wurde das Publikum zur Leihbibliothek hingedrängt, diesem schmerzlichsten Symbol aller Unkultur. Und man las die Bücher, die schon durch die Hände von hundert andern fremden Menschen gegangen waren.

Es ist das große Verdienst des Verlages von S. Fischer, daß er zu dem billigen Preise von einer Mark pro Band eine Bibliothek geschaffen hat, welche in geschmackvoller Ausstattung, in gutem Druck und in hübschen Pappbänden die besten Romane der zeitgenössischen Literatur veröffentlicht. Als Führer steht an der Spitze der hier vereinigten Dichter der alte, ewig junge Theodor Fontane, der einst in den achtziger Jahren voranschritt im Kampfe gegen die Unkunst der Zeit. Von ihm sind in dieser Bibliothek „L'Adultera", „Cecile" und „Irrungen — Wirrungen", der schönste aller Berliner Romane, erschienen. Hier ist Gabriele Reuter mit „Liselotte von Reckling" und „Frauenseelen", Geijerstam mit „Thora" und mit dem bisher in deutscher Sprache noch nicht veröffentlichten stillen, feinen Romane „Pastor Hallin", Thomas Mann mit „Der kleine Herr Friedemann", Keyserling mit „Beate und Mareile", Emil Strauß mit dem „Engelwirt" vertreten. Hermann Bang tritt mit den „Hoffnungslosen Geschlechtern" und mit dem Roman „Am Wege", Hans Land mit der Geschichte einer Liebe „Stürme", Peter Nansen mit „Juliens Tagebuch", Gabriele d'Annunzio mit der leidenschaftlichen Dichtung „Lust" vor uns hin. Neben Namen wie Björnson, Knut Hamsun, Felix Holländer, Hermann Bahr und Jakob Wassermann stehen die Jungen und Jüngsten. Hier hat Jakob Schaffner, der hoffnungsvollste Schweizer Dichter, seinen Roman „Die Erlhoferin" veröffentlicht, der besonders in seiner ersten Hälfte einen neuen

Gipfel schweizerischer Erzählungskunst bedeutet. Hier erscheint Kellermanns Geschichte einer Sehnsucht „Yester und Li", die vor Jahren den Namen des Verfassers mit einem Schlage bekannt machte, hier Charlotte Knoeckels „Maria Baumann", ein Streikroman, der in fesselnder Form die Gegensätze der Weltanschauung dieser begabten naturalistischen Dichterin, den Kampf zwischen dem Ringen nach Individualität und dem völligen Aufgehen in sozialen Pflichten veranschaulicht. Und hier finden wir Namen, welche uns bisher unbekannt waren: Anny Demling und Ruth Waldstetter. Beide sind Dichterinnen leiser, dunkel abgestimmter Liebes- und Ehegeschichten, die sie mit feinster psychologischer Beobachtung zu einem tragischen Ende führen.

Ich wollte nur Fingerzeige geben, Ausblicke. Man braucht heute Fontane und Thomas Mann, Gabriele Reuter und Geijerstam nicht mehr kritisch zu würdigen. Diese Namen sprechen für sich selbst. Aber ich wollte vor allem hinweisen auf diese Bibliothek zeitgenössischer Romane, die all diese hervorragenden Einzelerscheinungen zu einem Ganzen zusammenschließt. Noch niemals ist eine solche Waffe gegen die Unsitte, Bücher nicht zu kaufen, sondern aus Leihbibliotheken zu entleihen, geschmiedet worden. Denn sie vernichtet, indem sie neue positive Werte schafft. K. G. Wndr.

Bernhard Kellermann: Das Meer. Verlag S. Fischer, Berlin.

Kellermann ist in seinem neuen Roman „Das Meer" zugleich Held und Zuschauer, er gibt ein äußeres und ein inneres Erlebnis. Mit all der Kraft des Stiles und der Anschauung, die wir in den Werken dieses Dichters seit dem Erscheinen seines ersten, soeben in billiger Ausgabe erschienenen Romans „Yester und Li" bewundern, schildert Kellermann das Leben des Meeres, seine ruhige Schönheit, sein brausendes Atmen, sein donnerndes Lied vom Chaos, sein heimtückisches Verschlingen und Vernichten. Bilder von unvergeßlicher Bewegung und Farbenfülle stehen in diesem Buch. All das, was wir selbst in einsamen Sturmnächten am Meeresstrand empfunden haben, wird hier von der Hand eines Dichters nachgezeichnet. Nirgends ist so gut träumen wie auf hohen Klippen, an denen die im Todeskampf fürchterlich aufbrüllenden Wellen zerschellen. Träume von gigantischer Größe, von den Geistern des Meeres und von den Toten, die auf seinem Grunde ruhen, von den Nebelkönigen und von den Ungeheuern der Tiefe stehen neben halb ernsten, halb humoristischen Schilderungen des Treibens der Fischer auf der kleinen bretonischen Insel in der Nähe von Brest. Trinken und Lieben heißt die Losung all dieser kindisch vergnügten Menschen, von denen keiner weiß, ob er morgen, wenn er zum Fischen hinaussegelt ins offene Meer, wieder heimkommt. „Der Tod ist ein schrecklicher Augenblick für die Fischer, denn sie werden ganz plötzlich abgerufen vor den himmlischen Richter" lautet ein alter bretonischer Spruch, den diese Inselbewohner alle in ihrem Herzen tragen. Man denkt von ferne an Strindbergs Roman „Die Inselbäuerin", den er später in die Komödie „Die Hemsöer" umgoß. Eine Atmosphäre von salziger Seeluft, teerigen Fischnetzen, dampfenden Punschgläsern, schwülen Liebesnächten, und über all dem das Grauen des Todes lebt in diesen Büchern.

Zwei Gestalten bleiben in Erinnerung: Yann, der gutmütige Mensch mit den blauen Augen, der Kapitän eines kleinen Regierungsdampfers, und die schlanke, leidenschaftliche Rosseharre mit den gelben Haaren, seine Geliebte. Wer aber ist der Erzähler dieses Ichromans? Er wird eingeführt als der Europamüde, der auf diese

einsame Insel und zu diesen einfachen Menschen vor aller Kultur geflüchtet ist. Er trinkt mit ihnen aus demselben Glase und liebt mit ihnen dieselben Mädchen. Aber wir glauben es ihm nicht. Wir fühlen hinter jedem Wort: hier spricht der Dichter von „Yester und Li", von „Ingeborg" zu uns, der sensitive „Tor", der das Leben dieser in Urinstinkten wurzelnden Inselbewohner wohl aus der Ferne beobachten, niemals aber mit ihnen zusammen leben kann. Man glaubt es nicht, daß er die Geliebte seines Freundes Yann verführt, die sexuelle Nähe dieses Mannes wäre dieser sensitiven Künstlernatur unerträglich.

Nur dieses Beispiel für viele. Hier liegt ein Fehler in dem Entwurf des Werks. Aber man vergißt ihn sofort, wenn die hinreißenden Bilder vom Leben des Meeres und vom Treiben der Inselbewohner in all ihrer Größe wieder an unserm Auge vorüberziehen.

K. G. Wndr.

Die Psychologie der Frauen. Von Prof. Dr. G. Heymans. Heidelberg, 1910, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Gebunden 5 Mk. III. Bd. der „Psychologie in Einzeldarstellungen", hrsg. von H. Ebbinghaus † und F. Meumann.

Es handelt sich in dieser Publikation nicht um subjektive Eindrücke und Erzählungen, auch nicht um die ökonomische, soziologische, politische „Frauenfrage", das Buch versucht rein psychologisch die typische Wesenheit der Frauen zu bestimmen in wissenschaftlich analytischer Bewältigung der Tatsachen auf Grund der neuen Untersuchungs- und Beweismethoden auf diesem Forschungsgebiet. Kenntnis der gesetzlichen Zusammenhänge und Einsicht in die Notwendigkeit derselben ist das Ziel, das hier insoweit erstrebt und auch tatsächlich erreicht wird, als es überhaupt zurzeit möglich ist, da dieser Zweig der speziellen Psychologie noch durchaus im Anfang steht. Zwar ist über die psychischen Unterschiede der Geschlechter in der künstlerischen und wissenschaftlichen Literatur, die der berühmte holländische Forscher vollständig umspannt, unendlich viel geschrieben; dennoch bedeutet die vorliegende Monographie den ersten starken Grundstein zu einer objektiven Behandlung des Problems. Das Werk hat denn auch, soviel mir bekannt, bisher von Sachkundigen nur anerkennende Beurteilung erfahren. Heymans hofft, daß seine Arbeit bald überholt werde; andere mögen rüstig fortschreiten auf dem neuen, von ihm betretenen Weg! Sollte wirklich die Frauenpsychologie im nächsten Jahrzehnt nach ihrer streng wissenschaftlichen Seite wesentlich weiterdringen, so hätte Heymans zweifellos ein Hauptverdienst daran. — Um dem Laien naheliegende Mißverständnisse von vornherein abzuwehren, muß noch ausdrücklich betont werden: eine adäquate und lebendige Vorstellung von der Frau, so wie sie leibt und lebt, will und kann eine wissenschaftliche Darstellung nicht geben; hierfür sind die unmittelbare Beobachtung zahlreicher Fälle oder auch künstlerische Schilderungen mehr geeignet. Heymans selbst hebt sehr fein hervor: „Der Weg der Wissenschaft führt auf Höhen, von denen aus man stets besser die großen Züge der Landschaft hervortreten sieht, jedoch Farbe und Duft der einzelnen Blumen nicht mehr zu unterscheiden vermag". „Das geradlinige Schema der Wissenschaft" wird sich erst in immer erweiterten und verfeinerten Untersuchungen „der lebendigen Wirklichkeit anschließen, welche uns in der typischen Frau entgegentritt".

O. Volkart

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid.** Schriftleitung: Dr. **Hans Bloesch. Alle Zusendungen sind unpersönlich an die Schriftleitung „Die Alpen" in Bern zu senden.** Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in **Bern.**